



Kasperle und Kriegsgeschichte

Literatur Ein buntes Programm: Friedrich Pfäfflin, ehemaliger Leiter des Schiller-Nationalmuseums, dokumentiert das Schicksal des Stuttgarter Jugendbuchverlags Levy & Müller. *Von Irene Ferchl*

Levy & Müller – gelegentlich begegnete einem der Name dieses Verlags, meist im Zusammenhang mit der Bestsellerautorin Tony Schumacher. Doch mehr als ein paar nüchterne Zeilen in der Geschichte des Stuttgarter Buchhandels waren bisher nicht überliefert. Vor wenigen Tagen ist nun eine reich illustrierte Publikation erschienen, die das Schicksal dieses Unternehmens schildert, vor allem die sogenannte „Arisierung“, also die Enteignung durch das NS-Regime, und die spätere Rückgabe. Zudem hat der Autor Friedrich Pfäfflin, ehemaliger Leiter des Schiller-Nationalmuseums in Marbach, eine Bibliografie und ein Verzeichnis der Autoren, Herausgeber, Übersetzer und Illustratoren zusammengetragen.

Altbekannt und doch immer wieder furchtbar zu erfahren ist es, wie der Antisemitismus vor unserer Haustür existierte – und wie schleppend dessen Aufarbeitung nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand. Als Anfang der 80er Jahre in Marbach eine Ausstellung die Geschichte der jüdischen Verlage in Deutschland zwischen 1933 und 1938 dokumentierte, fehlte der einzige, in dieser Zeit in Stuttgart tätige Verlag Levy & Müller. Es sei nicht gelungen, „ins Gewicht fallende Akten oder Unterlagen nachzuweisen“, hieß es im begleitenden Magazin. „Alles verbrannt“, lautete damals die Auskunft aus dem nachgefolgten Unternehmen. Durch einen glücklichen Umstand kamen dann 1996 doch noch Materialien zutage: Die Enkelin des Verlagsgründers, Olga Levy Drucker, war mit der deutschen Ausgabe ihrer Erinnerungen an den „Kindertransport“ auf Lesereise und hatte die Wiedergutmachungsakten ihrer Familie im Gepäck, um sie dem Deutschen Literaturarchiv anzuvertrauen.

Es sollte jedoch noch einmal mehr als ein Jahrzehnt dauern, bis sich der Museumsleiter Friedrich Pfäfflin, inzwischen im Ruhestand, dieser vergessenen Firmengeschichte annehmen und sie nach intensiven Recherchen im Auftrag des Verbands Deutscher Antiquare dokumentieren konnte. Ein Zufall kam ihm zustatten: In Kornwestheim wohnt Ralf Schulze, ein Sammler der Levy & Müller Verlagsproduktion, der viele gut erhaltene Exemplare besitzt. Denn gerade Kinder- und Jugendbücher sind in der Regel zerlesen und verschlissen, ihre Schutz-

Politisch stand der Verlag lange bei Kaiser und Reich.

umschläge nicht erhalten – selbst die Landesbibliothek hatte sie eingebunden –, und gewöhnlich fehlen ihnen die Angaben zu Erscheinungsjahr und Auflage. Außer mit Olga Levy Drucker steht Pfäfflin zudem im Kontakt mit ihrem 90-jährigen Bruder Herbert Lenk, der in den USA lebt. So recherchierte Pfäfflin die Geschichte eines außergewöhnlichen Verlags.

1871 gründete Maximilian Levy mit seinem Kompagnon Wilhelm Müller in Stuttgart eine „offene Gesellschaft zum Betrieb eines Buchhandels“. Von Beginn an machte Levy & Müller kein jüdisches Programm, sondern verlegte eine bunte Mischung gut verkäuflicher Titel: die „Illustrierte Kriegsgeschichte zum Feldzug 1870/71“, die neuen Reichsgesetze, ethnografische Werke und – gründerzeitlich-emanzipatorisch – Anstandsbücher und Ratgeber. Sogar ein „Lexikon des Lebensglücks“ lässt er drucken. Lebenshilfe würde man dieses Buchhandelssegment heute nennen, das offenbar schon vor mehr als hundert Jahren ein Erfolgsgarant war. 1895 erschien mit „Mütterchens Hilfstruppen“ – „eine hübsche Geschichte und Anleitung, wie Knaben und Mädchen im Haushalte helfen können“ – das erste Buch von Tony Schumacher bei Levy & Müller. Mit mehr als fünfzig auflagenstarken Titeln wurde sie die Bestsellerautorin schlechthin, neben Josephine Siebe, deren „Oberheudorfer Buben- und Mädchengeschichten“ von 1908 an und ihre sieben „Kasperle“-Folgen von 1920 an auf den Markt kamen.

„Keine Fabrikware, keine Massenprodukte, sondern sorgfältig vorbereitete, gediegen und künstlerisch ausgestattete Werke“ hatte sich Max Levy zum Ziel gesetzt, als er unter dem Motto „Der Jugend das Beste“ das bisherige Potpourri zu einem Kinder- und Jugendbuch-Programm profilierte. In der Festschrift zum 50-jährigen Firmenbestehen stellte er stolz fest: „Es war immer Grundsatz des Verlags, nicht bloß Anträge an sich herantreten zu lassen und daraus zu wählen, sehr viele seiner Autoren hat vielmehr der Verlag entdeckt und als Jugendschriftsteller eingeführt. Strenge Auswahl nach literarischen Grundsätzen, scharfe Prüfung auf unseren Gehalt und pädagogische Anforderungen sind heute selbstverständliche Leitsätze beim alljährlichen Weiterausbau des Verlags.“

Dies bedeutete freilich nicht unbedingt demokratisches Bewusstsein. Denn politisch „stand der Verlag lange bei Kaiser und Reich“, wie Pfäfflin schreibt. Fortschrittlich war man indes



1918 hat Richard Lenk den Verlag seines Vaters Max Levy übernommen. Foto: Katalog

im Bereich eines frühen Marketings. „Auf den Buchrücken waren die Lesergruppen angezeigt, K für Knaben und M für Mädchen, mit Angaben über das geeignete Lesealter. Vor dem Schmutztitel wurden vom Verlag Dedikationsblätter eingebunden, die oft mit handschriftlichen Widmungen versehen waren. Später gab es vorgedruckte Exlibris, Postkarten mit den Bildern der beliebtesten Buchillustrationen, Wunschzettel für die jungen Leser oder Bestellzettel der ‚Bucheignerzeichen‘ durch die Eltern direkt beim Verlag.“

Nach dem Tod des Gründers 1918 führten seine beiden Söhne Richard (1880–1972) und Erich (1886–1952) das Unternehmen gemeinsam weiter. 1930 wurden sie als Verlagsbuchhändler Dr. phil. Richard Lenk und Erich Lenk in das Handelsregister eingetragen; durch einen Justizerror waren sie ermächtigt worden, den Familiennamen von Levy in Lenk zu ändern, was wohl weniger mit der Vorahnung des Kommenden als mit einem neuen gesellschaftlichen Selbstbewusstsein zusammenhing. Denn gleichzeitig ließen sie sich durch das renommierte Architektenbüro Oskar Bloch und Ernst Guggenheimer in der Cäsar-Flaischlen-Straße zwei geräumige Einfamilienhäuser bauen.

Heute würde man das Buchsegment Lebenshilfe nennen.

Im Frühjahr 1933, als es bereits jüdenfeindliche Aktivitäten gab, gründete die Firma sich neu als „Herold-Verlag R. & E. Lenk“. Zwei Jahre später wurde die Zugehörigkeit zur Reichsschrifttumskammer für eine Betätigung im Verlagswesen obligatorisch; alle jüdischen und „jüdisch versippten“ Mitglieder wurden ausgeschlossen. Ende 1935 wurden die Gesetze erlassen, nach denen ein Jude nicht Reichsbürger sein konnte. Dies bedeutete für die Verleger, dass sie ihre Tätigkeit in Deutschland nicht fortsetzen durften. Sie waren gezwungen, ihren Verlag zu verkaufen.

Den weiteren Verlauf der Geschichte zeichnet Friedrich Pfäfflin mit allen juristischen Details nach – man kann die Niedertracht der handelnden Personen wie auch die Brutalität des NS-Regimes kaum glauben. Aus ihrem in Liquidation befindlichen Herold-Verlag R. & E. Lenk hatten die Brüder Anfang 1936 versucht, eine Herold-Verlag GmbH zu machen. Als alleinigen Geschäftsführer bestellten sie Georg Dick, den Direktor des Christlichen Verlagshauses, das zuvor wesentlich für Levy & Müller gedruckt hatte. Dieser setzte – so steht es in einem Schriftsatz aus der Nachkriegszeit – alle Energie und Entscheidungsfähigkeit in immer neue Reduktionen des Kaufpreises, ja er übte in sittenwidriger Art und Weise Druck auf die Besitzer aus, von denen er wusste, dass ihnen nach einer gewissen Frist die Zwangsenteignung drohte. Kurzum: Dick nutzte die ihm bekannte Notlage schamlos aus. Später wurde sogar behauptet, die beiden Brüder hätten sich in fortgeschrittenem Alter (mit 50 und 56 Jahren) und in günstigen Vermögensverhältnissen ins Privatleben zurückziehen wollen. In Wirklichkeit wurden sie heruntergehandelt, mit Ratenzahlungen abgespeist und von Staats wegen noch durch Sondersteuern und Zwangsablieferungen, sogenannten Sühneleistungen, beraubt.

Noch in der Nacht der brennenden Synagogen wurden Richard und Erich Lenk verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Nachdem sie zum Jahresende 1938 freikamen, versuchten sie mit ihren Familien zu emigrieren, was unter erheblichen Schwierigkeiten gelang; Olga, die Tochter Richards, geriet als Elfjährige mit einem Kindertransport nach England. In ihren Erinnerungen ist es nachzulesen.

Der Christ Georg Dick nutzte die Notlage schamlos aus.

Als die beiden Brüder schließlich in den USA angekommen waren, mussten sie ihren Lebensunterhalt als einfache Arbeiter oder Angestellte verdienen, sie lebten äußerst ärmlich. Dass sie sich nach Kriegsende gegen eine Rückkehr entschieden, ist einsichtig. Zwar hatten sie aufgrund des Rückerstattungsgesetzes den Verlag formal zurückerhalten, aber sie konnten nicht auf die Geschäftserträge zugreifen. Ihre Häuser wurden ihnen nicht einmal wiedergegeben. Anfang 1951 verkauften Richard und Erich Lenk den Herold-Verlag oder was davon übrig geblieben war. „Die Nazis hatten ihn gestohlen“, wie Olga Levy Drucker knapp formulierte.

Die Ausstellung „Levy & Müller. Ein jüdischer Jugendbuchverlag in Stuttgart“ ist während der 49. Stuttgarter Antiquariatsmesse von morgen an bis Sonntag im Württembergischen Kunstverein (Schlossplatz 2) zu sehen. Die Öffnungszeiten: Freitag 11 bis 19.30 Uhr, Samstag und Sonntag 11 bis 18 Uhr. Bei einer Vernissage am Samstag um 18.30 Uhr zeigt Friedrich Pfäfflin die Höhepunkte der Ausstellung.